

Correferat über appenzellische Irrenpflege und das Bedürfnis einer appenzellischen kantonalen Irrenanstalt

Autor(en): **Zürcher, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **15 (1883)**

Heft 11

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-258737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Correferat über appenzellische Irrenpflege und das Bedürfnis einer appenzellischen kantonalen Irrenanstalt.

Vorgetragen von Dr. C. Zürcher in Gais in der Versammlung
der gemeinnützigen Gesellschaft den 7. Aug. 1882 in Teufen.

Nach der eben so ausführlichen als verdienstvollen Arbeit meines geehrten Herrn Vorredners, die Sie soeben angehört haben, ist es für mich wahrlich schwer, Ihnen überhaupt noch viel Neues und Erwähnenswerthes auf diesem Gebiete zu bringen. Es erübrigt mir nicht viel mehr, als Ihnen gegenüber als Fachmann die Erhebungen meines Vorredners voll und ganz zu bekräftigen. Der Sinn und Geist Ihrer Versammlung ist mir der beste Bürge dafür, daß hier die Worte eines Fachmanns nicht ungehört verhallen werden, daß uns wenigstens hier die bemühenden Erfahrungen, die wir Aerzte in der letzten Zeit trotz aufrichtigem Bestreben für des Volkes Wohl machen mußten, erspart bleiben.

Wenn es ein Gebiet der ärztlichen Wissenschaft gibt, auf das die Neuzeit mit berechtigtem Stolze blicken darf, auf dem sie wirkliche und große Fortschritte gemacht hat, so ist es gewiß nicht am wenigsten dasjenige der Behandlung und Verpflegung der Geisteskranken, dieser bedauernswertesten unter unsern Mitmenschen. Wie auf keinem andern Gebiete geht hier mit dem scharf beobachtenden, kaltblütigen Arzte der humane, gemeinnützige Mensch einher; wie kein anderer Arzt

kann der Irrenarzt einen tiefen Einblick tun in die moralischen Krebschäden unserer Zeit, wie kein anderer ist er befähigt, mitzuarbeiten am Baue der Veredlung des Menschengeschlechts.

Es ist eine traurige Tatsache, daß in unserer modernen Zeit die Geisteskrankheiten mehr und mehr überhand nehmen. Mag man auch zugeben, daß durch genaue Differenzirung, durch scharfes Eingehen in Wesen und Entstehung der einzelnen Fälle ihre Zahl sich gegen früher bedeutend vermehrt hat, so darf man sich auf der andern Seite gar nicht verhehlen, daß eine zügellose Genußsucht, eine betäubende Jagd nach Geld und Geldgewinn und gar oft eine einseitige Bildung des Geistes ohne Vertiefung des moralischen, ethischen Gefühles, des bessern Ichs im Menschen, die wesentlichen Faktoren an der traurigen Tatsache sind. Und die Sünden der Väter rächen sich hier bis ins dritte und vierte Glied. Der dem Trunk ergebene Vater erzeugt epileptische Kinder, und Familien mit epileptischen Kindern rekrutiren sich in oft wunderbaren Sprüngen die verschiedensten Formen der Geistesstörungen. Leider sind wir noch nicht im Falle, Ihnen eine genaue, auf Zuverlässigkeit Anspruch machende Statistik der Irren in unserm Kanton vorlegen zu können, aber die Ueberzeugung lebt in mir, wie in meinem Vorredner, mit dessen Zahlen ich ganz übereinstimme, und sie lebt gewiß in allen unter Ihnen, die schon die traurige Gelegenheit hatten, Einblick in diese Nacht des Geisteslebens zu tun, daß hier Abhülfe dringend notwendig ist und daß wir hier ein Gebiet haben, auf dem alle gemeinnützigen, für das Wohl des Volkes warm fühlenden Männer sich die Hand zur schleunigen Abhülfe bieten müssen. Welch schöneres Ziel könnte sich eine gemeinnützige Gesellschaft vorstecken, als das, Licht in solche Nacht fallen zu lassen?

Wie auf keinem andern Gebiete der menschlichen Krankheiten ist hier, wie ich oben sagte, die schleunigste Hülfe die

beste. Nicht nur Monate oder Wochen, nein sogar Tage können genügen, eine Geisteskrankheit zu einer immer schwereren, und schließlich unheilbaren zu machen. Und je weiter man von einer Anstalt räumlich entfernt ist, je mehr Vorkehrungen zu einer Reise in eine solche gemacht werden müssen, je länger zögern die Leute mit derselben, nicht ahnend, welchen schlechten Dienst sie damit ihren Angehörigen erweisen. Das natürliche Mißtrauen und die Vorurteile gegen eine Anstalt, sie schwinden immer mehr, je näher das Volk eine solche Anstalt vor Augen hat; immer rascher wird es sich entschließen, seinen Angehörigen die Hülfe in der Anstalt zukommen zu lassen, die Heilung wird mehr und mehr aus einer möglichen zu einer sichern werden und unsägliches Elend zu heben möglich sein.

„Das Volk soll die Irrenanstalten so gut wie ein anderes Spital als Heilanstalten kennen und achten lernen, und es soll jene wichtige lebendige Wechselwirkung zwischen der Heilanstalt und dem Gebiete, für das sie bestimmt ist, so rasch als möglich hergestellt werden.“ (Higig.)

Noch heute sträuben sich außerordentlich viele Leute in unglaublicher Befangenheit gegen den Eintritt ihrer erkrankten Angehörigen in eine Irrenanstalt. Es ist ja wohl richtig, daß Geisteskrankheit als eines der schwersten Schicksale betrachtet werden muß, welches den Menschen treffen kann, und es ist eben so richtig, daß es gar häufig für die Zukunft eines Menschen nicht gleichgültig sein kann, ob seine Krankheit verborgen bleibt oder nicht. Aber es ist eben so unrichtig, sich gegen die Erkenntniß der doch einmal nicht aus der Welt zu schaffenden Tatsache in der Weise aufzulehnen, daß das wirkliche Vorhandensein der Krankheit erst mit dem Eintritt in die Anstalt zugegeben wird. Denn das ist der Weg, sich der Mittel zu ihrer Milderung mehr oder weniger selbst zu berauben. Die Chancen der Heilbarkeit werden rapide geringer mit jeder Woche, um die der Kranke später in die irrenärztliche Behandlung kommt. Nach einer von Hasse in Siegburg

gewonnenen Statistik wurde z. B. bei einer Krankheitsdauer von 1 Monat vor dem Eintritt 57,5%, von 7 — 12 Monaten 9,1% und von mehr als 12 Monaten nur noch 2% geheilt. Schließlich muß dann der Kranke, wenn sein Leiden sich nicht mehr mit dem leeren Worte „Gemütskrankheit“ beschönigen läßt, doch in die Anstalt. Inzwischen haben seine törichten Handlungen die allgemeine Aufmerksamkeit gewiß auf ihn gelenkt. Was in der Abgeschlossenheit des Asyls ein unbestimmtes Gerücht hätte bleiben können, wird handgreifliche Gewißheit; die Krankheit dauert günstigen Falls nur länger und wird auch darum leichter bekannt, ungünstigen Falls aber ist die Zeit der Heilbarkeit verstrichen, und den Angehörigen steht es frei, sich mit ihrem Gewissen so gut als möglich abzufinden.

Ein frappirendes Beispiel dieser Tatsache der rascheren, sichereren Heilung durch schnelle Transferirung entnehme ich dem Berichte über die rheinische Irrenpflege vom Mai 1879, bezw. der Geschichte der Irrenanstalt Siegburg, die für die ganzen Rheinlande bestimmt war. Dieselbe ist jetzt aufgehoben und durch 5 neue Irrenanstalten ersetzt, die im ganzen Lande verteilt sind. Und nicht am wenigsten bot zu dieser Verteilung durch's ganze Land die Beobachtung den zwingenden Rat, daß aus den nächstliegenden Bezirken 41% Genesungsfälle konstatiert wurden, während ferner liegende nur 32%, ja sogar nur 28 und 26% solcher Fälle darboten. Die Erwägung, daß viele Hunderte von Irren bei einer gleichmäßigen Benutzung der Anstalt aus den verschiedenen Landesbezirken der Genesung hätten zugeführt werden können, und daß der Provinz durch die dem Gemeinwesen zur Last fallende dauernde Verpflegung der unheilbar gewordenen ein sehr erheblicher finanzieller Schaden erwachsen sei, mußte sich naturgemäß an jene Tatsache anknüpfen und bot einen schwerwiegenden Grund zur Auflösung der einen großen Anstalt und zur Errichtung von 5 kleinern im ganzen Land.

Lassen Sie mich aus der Fülle des statistischen Materials nur noch eine Notiz herausgreifen, die zeigt, daß der Schaden für die Wohlfart des Staates nicht geringer ist, als der für die Wohlfart des Einzelnen.

So zahlte z. B. der amerikaniſche Staat Virginia im Durchschnitt für 20 frisch aufgenommene Fälle 1265 Dollars und für 20 veraltete 41,653 Dollars an Verpflegungskosten von der Aufnahme bis zur Entlassung; um so viel länger dauerte der Aufenthalt in den letztern Fällen.

Betrachten wir diese Tatsachen im Spiegel unserer lokalen Verhältnisse, so zeigt es sich denn auch dem Laien gar bald, wie schreiend die bezüglichlichen Verhältnisse bei uns sind. Auch bei uns herrscht leider noch eine an die Zustände früherer Jahrhunderte erinnernde Scheu des Publikums vor Geisteskranken und eine noch größere vor einer Anstalt zur Pflege derselben. Jeder Arzt, und gewiß auch mancher von Ihnen, könnte Beispiele anführen, wo der krankhafte Geisteszustand eines Vaters, einer Mutter lange, lange dem Publikum verheimlicht wurde, wo man sich mit allen Mitteln gegen eine Versekung der Bedauernswerten in eine Anstalt sträubte. Noch jetzt, meine Herren, werden bei uns Geisteskranke in abgelegenen Zimmern der Wohnhäuser versteckt gehalten, noch bis in die Jetztzeit ragt der alte grausame Gebrauch herein, daß solche Kranke, angefettet, in Privathäusern ihr trauriges Dasein fristen müssen. Ich sehe die Hauptschuld an dem Mangel einer eigenen Irrenanstalt, resp. der allzu großen Entfernung der Irrenanstalten in den Nachbarkantonen. Je weiter eine solche Anstalt entfernt ist, desto größer wird die Scheu vor derselben, desto abenteuerlicher die Gerüchte über die Zustände und die Behandlung der Kranken. Gar oft hört der Arzt, wenn er die Versekung eines solchen Leidenden in eine Anstalt dringend anrät, die Meinung, man wolle jetzt noch zuwarten, es sei eben gar weit, die Reise mache zu viel Aufsehen, was man denn auf der Eisenbahn mit dem

Patient machen müsse zc. Alle diese Einwürfe sind mehr oder minder berechtigte. Die Irrenärzte dringen immer darauf, man solle ihnen doch die Patienten nicht mit Gewalt, sondern freiwillig zuführen, man dürfe diese ja nicht täuschen. Es ist richtig, man erschwert mit solchen Sachen dem Irrenarzt seine Aufgabe ungeheuer und macht sogar die ganze Heilung oft fraglich. Aber wie ist so etwas zu vermeiden, wenn man nahezu eine Tagereise zu machen hat? Muß man nicht fürchten, es könnte unterwegs ein Tobsuchtsanfall eintreten, der von den allergefährlichsten Folgen sein, der das so gefürchtete Aufsehen in höchstem Grade nach sich ziehen könnte? Man muß da oft, so ungern man es tut, zum Fesseln und Binden schreiten und dies mit einem Gefühle der Beschämung dem Irrenarzt gestehen. Ist aber einmal die Anstalt und ihre Leitung dem Volke bekannt, räumlich und geistig näher stehend, mehren sich in den Dörfern die Fälle von geheilt Entlassenen, dann wird das Vorurteil mehr und mehr schwinden, und immer mehr werden die Kranken frühzeitig und freiwillig zur Aufnahme sich melden, Hülfe suchend und wohl auch findend, wie bei einer andern Krankheit des gebrechlichen menschlichen Leibes.

Und hat man endlich alle Bedenken der Angehörigen überwunden, sind alle Vorbereitungen zur Abreise getroffen, dann kommt die niederschmetternde lakonische Depesche: „Kein Platz“! und eine zweite vom einem andern Orte: „Alles überfüllt.“ Man muß diese Situation einmal persönlich mitgemacht haben, wie ich schon mehrmals in der Lage war, und man wird tun, was man kann, daß diese mehr als alle andern hilfs- und bedauernswürdigen Menschen im eigenen Lande untergebracht werden können.

Aus voller Ueberzeugung schließe ich mich daher der ersten These meines Vorredners an, und lege Ihnen deren Annahme warm ans Herz. Wir schreiten an ein großes Werk, das dürfen wir uns nicht verhehlen. Wir leben in einer Zeit, in der manche einsichtige und wohlmeinende Männer

zu unserm Projekte ernst den Kopf schütteln werden. In einer Zeit, in der Handel und Wandel darniederliegen, in der die Aussichten in die Zukunft mehr als trübe sind, in einer Zeit, da im Gemeinde- wie im Staatshaushalt nach bestem Wissen und Gewissen Sparsamkeit getrieben und gelehrt wird, in einer Zeit, da die Errichtung einer Zwangsarbeitsanstalt so lange die Gemüter bewegte und wo dieses an und für sich ja ganz treffliche und zeitgemäße Institut fast wieder zu Fall gekommen wäre, in einer solchen Zeit kommt ihr im „leze Wili“. Ich habe das fast mit denselben Worten letzter Tage aus dem Munde eines hervorragenden Mannes gehört, und mußte mir nicht ohne ein stilles Bangen eingestehen, daß er etwas Recht habe. Dieselbe Befürchtung hat auch meinem Vorredner vorgeschwebt: auch er würde sich nicht getrauen, mit einer entsprechenden Vorlage an den Regierungsrat, bezw. an den Kantonsrat zu gelangen. Er will landauf, landab anklopfen bei den mildtätigen Herzen, er will durch freiwillige Beiträge sich zu helfen suchen. Ich folge ihm auch auf diesem Wege freudig nach, getragen von der Ueberzeugung, daß in unserer Mitte, wie draußen in unserm Volke noch viele Herzen schlagen, die gerne ihr Scherflein zu dem ja gewiß edlen Zwecke beisteuern werden. Haben wir auch keine Frau Merian-Burkhardt, so doch auch edle Wohltäter in und außer unsern Landesmarken, bei denen noch nie vergebens angepocht worden ist. Freiwillige Beiträge sammeln ist ein schwieriger, dornenvoller Beruf, aber Beharrlichkeit führt zum Ziele, und „Numme nüd lugg lo“ sagt der Berner. Wohl kaum werden wir Ihnen nächstes Jahr voller Freuden berichten können, daß der finanzielle Standpunkt des Unternehmens ein gesicherter sei, selbst der kühnste Geist wird sich nicht in solchen Träumen wiegen. Aber hoffentlich werden wir doch dann eine schöne Basis besitzen, wir werden Ihnen referiren und, durch Ihre materielle und geistige Zustimmung unterstützt, mutig vorwärts schreiten.

Per aspera ad astra! Damit das Interesse an der Sache im Volke möglichst geweckt werde, würde ich Ihnen

vorschlagen, es möchte das Referat des Herrn Pfarrer Luz in genügender Anzahl gedruckt und nicht nur sämtlichen Mitgliedern der Gesellschaft, sondern auch sämtlichen Lesegesellschaften und Volksvereinen zugestellt werden, und ich möchte von Seiten des Komites der gemeinnützigen Gesellschaft die sämtlichen andern Gesellschaften ersucht wissen, im Laufe des Winters dieses Thema möglichst zu ventiliren. Meine Herren Kollegen, die Aerzte der Seele wie die des Leibes, werden wohl gerne ihres Orts sich dieser Aufgabe durch Vorträge unterziehen. Man hat uns Aerzten in kantonalen wie in eidgenössischen Vorlagen in letzter Zeit zwar bitteres Unrecht getan und ehrliche Ueberzeugung und Liebe zum Volk als gemeinen Eigennutz und Volkstnechtung hingestellt. Suchen wir das zu vergessen! Zeigen wir gerade dadurch, daß wir an einem andern wunden Punkte mit demselben Eifer zu arbeiten beginnen, daß wir über solche Verdächtigungen uns erhaben fühlen und unbeirrt auf unserer Bahn weiter schreiten!

Nur noch wenige Worte über die dritte These meines werten Vorredners, über die eigentlich ein Arzt gerade am meisten sagen sollte. Aber die Zeit drängt, und es hat ja auch über diesen Punkt Herr Pfarrer Luz seine Ansicht ausgesprochen, der ich voll und ganz beistimmen kann. Wir werden mit bescheidenen Mitteln anfangen und uns nach der Decke strecken müssen. Wir werden kein gefängnisartiges Haus, von Wall und Mauern umgeben, mit vergitterten Fenstern, erstellen, wir werden, wie es die Neuzeit mit ihren Ansichten erfordert, einen freundlichen Bau, umgeben von Gebüsch, mit Platz zu Spaziergängen und Gelegenheit zu landwirtschaftlicher Arbeit, mit genügender Wasserversorgung, nicht allzu weit von einem Dorfe und doch abseits vom Lärm desselben auswählen, wir werden im Pavillon-system an einem eventuell schon bestehenden Centralbau die einzelnen Abteilungen anreihen, wir werden auch, wenn immer möglich, von Anfang an uns durch bemittelte Pensionäre, wie man solche überall bekommt, die Kosten der Verwaltung zu

reduziren suchen. Wir werden alle Anforderungen der Neuzeit in Bezug auf Bau, Einrichtung und Verwaltung solcher Anstalten möglichst zu verwerten suchen. Haben wir ja im Lande Anstalten, auf die wir mit Stolz hinweisen dürfen, und die beweisen, was ein eifriger Wille, ein unentwegtes Vorwärtstreben Schönes zu leisten vermag. Wollte ich Ihnen, vorausgesetzt, daß ich es im Stande wäre, jetzt schon einen unmaßgeblichen Plan des ganzen Gebäudes, mit Souterrain, erster und zweiter Stockeinteilung zc. entwerfen, es möchte wol manchem von Ihnen ein ungläubiges Lächeln entlocken, und Sie möchten mit König Philipp sagen: „Sonderbarer Schwärmer!“

Es genügt mir, wenn ich in meiner Stellung als Arzt und als Glied Ihrer Gesellschaft das Meinige dazu beizutragen vermag, Ihre Aufmerksamkeit auf den hohen Zweck unserer Bestrebungen im allgemeinen und auf das Referat des Herrn Pfarrer Luz im besondern hinzulenken. Ich schließe mit den Worten:

Scheint auch ein Werk dir riesengroß,
Greif es nur mutig an!
Mit jedem Tage wächst die Kraft,
Und freier wird die Bahn.
Wer wagt, gewinnt! Beharrlichkeit,
Sie führt zuletzt zum Ziel.
Drum frisch ans Werk! Die Lösung heißt:
„Den Irren ein Asyl!“
